

Im vierten Kapitel geht Wiebe sehr detailliert auf den Zustand der Kolonien nach dem Bürgerkrieg und auf die zunehmende Einflußnahme der neuen Machthaber in allen Bereichen des wirtschaftlichen, religiösen und kulturellen Lebens ein. Die Tätigkeit des Allrussischen mennonitischen landwirtschaftlichen Vereins (S. 195ff.) war nützlich, aber nicht ausreichend, um diesem wachsenden Druck widerstehen zu können. Die Konfrontation verstärkte sich bis zum Jahre 1929 so sehr, daß die Auswanderung als Ausweg gesehen, aber nur von einem kleinen Teil der Betroffenen verwirklicht werden konnte.

Der Anhang (75 Seiten) mit Angaben über die Herkunft der Einwohner einzelner Siedlungen und mit statistischen Angaben über deren Grundbesitz lädt zu weiteren Forschungen ein. Hilfreich für die Orientierung sind die Kartenskizze mit der Kennzeichnung aller angesprochenen Verwaltungsbezirke (S. 321) und die lange Liste der ausgewerteten Publikationen und Archivbestände.

Zusammenfassend kann gesagt werden: eine gelungene Arbeit und eine sehr lohnende Lektüre. Zu wünschen wäre deren Übersetzung ins Deutsche, zumindest aber die Möglichkeit für den Bezug des Werkes in russischer Sprache.

Alfred Eisfeld

Lawrence M. Yoder, *The Muria Story: A History of the Chinese Mennonite Churches of Indonesia*, Pandora Press, Kitchener, Ont., 2006, 386 S., Paperback

Hand aufs Herz: Was wissen Sie über die chinesischen Mennoniten Indonesiens, oder was haben Sie darüber gelesen? Quellen und Informationen dazu sind nicht leicht zu finden. Das *Mennonitische Lexikon* kann nichts zu dem Thema anbieten. Dagegen präsentiert D. G. Lichdis Buch über *Die Mennoniten in Geschichte und Gegenwart* immerhin zweieinhalb Seiten Informationen zu den chinesischen Mennoniten Indonesiens. Artikel und andere Literatur zur Geschichte der chinesischen Mennoniten sind rar. Es ist deshalb keine Schande zuzugeben, daß unser Wissen auf diesem Gebiet große Lücken aufweist. Das neue Buch will sie schließen. Es zeigt auch – obwohl dies nicht unbedingt die Absicht ist –, wie schwer es sein kann, eine christliche Kirche in einer multikulturellen, vielsprachigen und religiös heterogenen Gesellschaft aufzubauen, und wie hinderlich dabei westliche Missionsgesellschaften sein können, auch mennonitische.

Zuerst müssen wir einiges klären. Das Buch beschreibt die Geschichte derje-

nigen Mennoniten in Indonesien, die als Chinesen bezeichnet werden können. Es geht also nicht um die javanesischen Mennoniten und auch nicht um die mennonitische Mission an den Javanesen, eine Geschichte, die durchaus bekannt ist. Wir lesen in diesem Buch von den in Indonesien lebenden Chinesen, die Mennoniten wurden. Dabei macht uns der Autor klar, welche Chinesen er meint. Er unterscheidet zwischen *hoakiao* und *kiauwseeng*. Die ersten sind »Chinesen in der Diaspora«, die China als ihre Heimat betrachten und die Kultur und die Sprache der Heimat bewußt aufrechterhalten. Die zweite Gruppe sind Menschen »chinesischer Herkunft«, die nie in China waren, Malaiisch sprachen und dennoch bewußt ein Teil der indonesischen Gesellschaft sein wollten. Der Unterschied ist von Bedeutung, weil die große Mehrheit der frühen Mitglieder der Muria-Kirche *kiauwseeng* waren und diese Herkunft oft Anlaß für Mißverständnisse und Rassismus war. Viele von ihnen wohnten rund um dem Berg Muria an der Nordküste von Zentraljava. Der Berg gab der Kirche ihren Namen.

Die Anfänge der Kirche, die heute Gereja Kristen Muria Indonesia (GKMI) oder Muria Christliche Kirche Indonesiens heißt, sind in der Initiative des chinesischen Geschäftsmannes Tee Siem Tat und seiner Frau, Sie Djoen Nio, zu suchen. Die mennonitische Mission in Java war daran nicht beteiligt, als er nach einer Heilung um 1918 Christ wurde. Seine Frau hatte schon Kontakt mit der christlichen Botschaft bekommen und half ihrem Mann, die Bibel zu lesen und zu verstehen. Auf seiner Suche nach einer geeigneten christlichen Kirche stieß er auf die Mennoniten, die sich gegenüber Chinesen eher zurückhaltend verhielten, da sie ihren Auftrag ausschließlich in der Mission an den Javanesen sahen. Trotzdem hielt Tee den Kontakt zu den Mennoniten aufrecht, da die Erwachsenentaufe für ihn von Bedeutung war. Am 6. Dezember 1920 wurden er und 24 weitere Gläubige in seinem Haus in der Stadt Kudus (südlich vom Berg Muria) von Nikolai Thiessen getauft, einem Mennoniten russischer Herkunft, der als Missionar der niederländischen Doopsgezinde Zendingsvereniging tätig war. Eine kleine Gemeinde wurde dann am 27. September 1925 gebildet und als christliche Gemeinde von der niederländischen Kolonialregierung im Februar 1927 formell anerkannt.

Die Gemeindebildung war möglich, weil die Gruppe um Tee evangelistisch tätig war und neue Mitglieder überzeugen konnte. 88 Taufen wurden in den Jahren 1920 bis 1923 vorgenommen. Die neuen Mitglieder waren alle *kiauwseeng* Chinesen, die von Tee und anderen auf Malaiisch angesprochen und missioniert wurden. Die niederländische Zendingsvereniging war an dieser Entwicklung kaum beteiligt, obwohl Kontakte zu Tee und seinen Leuten weiterhin bestanden. Die mennonitischen Missionare waren in erster Linie mit

der Mission an den Javanesen beschäftigt und nicht ganz einverstanden mit dem missionarischen Eifer, den Tee entwickelte, der überall auf der Insel und unter allen Völkern missionieren wollte. Spannungen, die aus diesen Gegensätzen erwuchsen, führten 1930 zu einer Unabhängigkeitsdeklaration seitens Tee und der Kudus-Gemeinde. Obwohl Kontakte zu der mennonitischen Mission bestehenblieben, gingen die mennonitischen Christen von Muria nun ihren eigenen Weg.

Dieser Weg bestand in der Ausbreitung der chinesischen Mennonitengemeinde. Neue Gemeinden wurden 1935 in Jepara (westlich vom Berg Muria) und 1940 in Pati (östlich vom Berg Muria) gegründet. Beide Gemeinden verdankten der Evangelisation durch Tee ihre Gründung. Ebenso wurde in anderen Städtchen rund um den Berg missioniert. Dabei traten zunehmend Schwierigkeiten auf: Die traditionellen chinesischen Religionen übten weiterhin einen großen Einfluß auf die Neuchristen aus, der oft schwer zu überwinden war. Zusätzlich hinderten Barrieren zwischen den Volksgruppen der Chinesen und Javanesen eine weitere Expansion der Gemeinde in einigen Gebieten. Die Chinesen wurden aufgrund ihrer malaiischen Sprache von den Javanesen oft als minderwertig betrachtet. Vor allen Dingen aber verursachte Tees »Alleinherrschaft« einige Probleme. Seine Führungsrolle wurde als störend empfunden, und als nach seinem Tod 1940 sein Sohn Tan King Ien die Leitung übernahm, drohte die Kirche eine persönliche Angelegenheit einer einzigen Familie zu werden.

Der Zweite Weltkrieg lenkte aber von diesen Problemen ab. Bevor die Japaner die Insel 1942 besetzten, fanden Ausschreitungen seitens der muslimischen Bevölkerung statt, denen zwei chinesische Gemeinden zum Opfer fielen. Trotzdem konnten die Gemeinden in Kudus, Jepara und Pati überleben und sogar wachsen. Diese Entwicklung setzte sich in einem neuen Aufbruch nach dem Krieg in der 1945 proklamierten Republik Indonesien fort. Im Jahr 1948 wurde eine Synode gegründet, die sich unter Tan King Ien als Vorsitzendem aktiv um die Einrichtung von Sonntagschulen bemühte und sich der Pflege von Predigt, Gottesdienstpraxis und Katechismus annahm. Die Herrschaft der Familie Tee wurde aber wiederum zum Konfliktfeld. Tan King Ien wurde 1953 seines Amtes enthoben, während er die Mennonitische Weltkonferenz in Basel besuchte. Nach dieser Befreiung schien eine neue Zeit für die Kirche anzubrechen.

In der Tat versuchte die Kirche, eine Öffnung zu anderen Christen nicht nur auf der Insel, sondern auch weltweit zu finden. Während weiter neue Gemeinden gegründet werden konnten, knüpfte die Synode Kontakte zum Dachverband der Chinesischen Christlichen Kirchen von Indonesien, in dem

Muria Mitglied wurde. Versuche, die Kontakte zu der Muria Javanesischen Kirche, der mennonitischen Mission, zum Mennonite Central Committee (MCC) und zur Mennonitischen Weltkonferenz (MWK) zu vertiefen, waren aber wenig erfolgreich, vor allem weil Mißverständnisse hinsichtlich der Mission auf beiden Seiten bestanden. Die Muria-Kirche setzte auf Muria-Chinesen in vielen verschiedenen Orten, achtete nicht auf die Aufteilung der Insel in vorgegebene Missionsgebiete und praktizierte eine aggressive evangelistische Missionsweise. Dadurch machte die Kirche große Fortschritte, besonders in der Jugendarbeit, der Liturgie, der Entwicklung eines Bekenntnisses und in der Ausbildung von Laienpredigern.

Zwischen 1960 und 1980 (dem Endpunkt dieser Geschichtserzählung) gelang es der Muria-Kirche, sich weiter auszubreiten. Vor allen Dingen wurde der Einfluß von Hermann Tan (ein Enkel von Tee Siem Tat) in den 1960er Jahren maßgebend. Bis 1969 unterstützte er kräftig den Ausbau der Mission: Neue Gemeinden wurden in Jakarta und auch auf der Nachbarinsel Sumatra gegründet. Die Jugendarbeit und die theologische Ausbildung der Pastoren wurden verbessert, ebenso die Beziehungen zu weltweiten mennonitischen Organisationen. Im Jahre 1977 wurde Synodenmitglied Charles Christano Präsident der MWK. In den Gemeinden wurde die Beschränkung auf eine ethnische Gruppe allmählich aufgebrochen: 1960 bekam die Kudus-Gemeinde einen javanischen Pastor, und die Mission in Jakarta war nicht mehr auf Chinesen beschränkt. In den 1970er Jahren wurden dann neue Gemeinden auf den Inseln Kalimantan (mit Hilfe der Mennonitischen Brüdergemeinden) und Bali gegründet, die auch nicht mehr exklusiv chinesisch waren. Bis 1980 konnte die Muria-Kirche sich in ihren finanziellen, erzieherischen und organisatorischen Möglichkeiten weiter entwickeln. Sie wurde zu einer starken Kirche mennonitischer Christen, und als »die erste organisierte nicht-mennonitische Kirche der Welt« (so der Autor) konnte sie Ansprüche als gleichberechtigter Partner an das weltweite Mennonitentum stellen.

Lawrence M. Yoder, der Autor dieses Buches, hat gute Arbeit geleistet und die Geschichte der Muria-Chinesischen Kirche detailreich beschrieben. Für diese Arbeit brachte er gute Voraussetzungen mit. Von 1970 bis 1979 waren er und seine Frau als MCC-Repräsentanten in Indonesien, um Pastoren auszubilden. Die Muria-Synode entschied 1976, ihre Geschichte erstmals zu schreiben, und Yoder wurde zusammen mit indonesischen Kollegen beauftragt, die Vorarbeiten dafür zu übernehmen. Die erste Auflage erschien 1985 in indonesischer Sprache. Das jetzige Buch ist eine erste englische Aufarbeitung der Geschichte, die er als Professor am Eastern Mennonite Seminary vorbereitet hat.

Obwohl Yoders Buch eine Lücke in der Geschichtsschreibung der Muria-Kir-

che schließt, muß man doch einige Mängel in seiner Darstellung erwähnen. Yoder liefert viele Details zur Geschichte der Kirche, seine Darstellung bleibt aber eher skizzenhaft. Wir lernen viel, was uns hilft, den Lauf der Geschichte zu verstehen. Es ist aber leider so, daß er uns die Bedeutung dieser Geschichte nicht erklärt. Man sucht vergeblich nach einem übergeordneten Ansatz, aus dem heraus die Geschichte erzählt wird. Man könnte sich beispielsweise vorstellen, daß die Entwicklung einer christlichen Kirche in einer multikulturellen und religiös vielfältigen Gesellschaft beschrieben wird und dabei die erheblichen Herausforderungen, die damit verbunden sind, als Rahmen dienen könnten. Daraus ließen sich wertvolle Einsichten für Kirchen in ähnlichen Zusammenhängen gewinnen. Dies ist aber nicht der Fall. Die Darstellung ähnelt einem bloßen Aneinanderreihen von Geschehnissen.

Yoders Darstellung scheint auch wichtige soziale und politische Zusammenhänge weitgehend auszublenden. Er erwähnt die Periode des Zweiten Weltkrieges, sagt aber nur wenig zu den Auswirkungen der japanischen Besetzung und des Krieges insgesamt. Ist der Krieg über die Muria-Kirche hinweggegangen, ohne bemerkenswerte Spuren zu hinterlassen? Yoder erwähnt zwar auch die »sozialen und politischen Unruhen«, die die indonesische Revolution 1965 verursacht hat, führt aber nicht aus, was sie für die Gemeinden bedeutete. Erst in einem Eintrag am Ende des Buches erfahren wir, daß diese »Revolution« ein kommunistischer Putschversuch war, der eine halbe Million Toter und eine weitere halbe Million Inhaftierter zur Folge hatte. Wie wirkten diese Ereignisse auf die Kirche? Darüber lesen wir wenig, ebenso ist kaum etwas über die Interaktion zwischen der Kirche mit der sie umgebenden muslimischen Mehrheit zu erfahren. Hierin liegt ein schwerwiegendes Defizit des Buches.

Dieser Mangel könnte mit der Tatsache zusammenhängen, daß die dem Autor zur Verfügung stehenden Quellen sehr beschränkt waren. Es scheint, daß viel Quellenmaterial verlorengegangen ist. Trotzdem ist das Buch wichtig und trägt dazu bei, unsere Kenntnisse über die chinesischen Mennoniten in Indonesien erheblich zu erweitern.

*Dennis L. Slabaugh*